

Friedrich Lohmann

Thema des Gottesdienstes
1. Universitätsgottesdienst vom 24.10.2010
Wintersemester 2010/11
„An den Rändern“

Predigttext:

Jakobus 2, 1-9

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde,

„An den Rändern“ – so lautet der Gesamttitel der Universitätsgottesdienste in diesem Semester, und das Ziel ist, für einmal Gestalten und Themen ins Zentrum zu rücken, die in Theologie und Gesellschaft sonst am Rande stehen. Für den Jakobusbrief gilt das ganz bestimmt, zumindest, was die protestantische Theologie betrifft. Luther hat ihn in seiner Übersetzung des Neuen Testaments gegen die traditionelle Reihenfolge fast ganz ans Ende gestellt, und das hatte theologische Gründe. Er werde „einmal mit dem Jeckel den Ofen heizen“ – so hat Luther in einer Tischrede mit der ihm eigenen Drastik gesagt (WA.TR 5, 382). Zu groß erschien ihm der Unterschied zwischen dem von ihm so geschätzten Paulus und dem Jakobusbrief. Und in der Tat: Wo Paulus betont, dass die Rechtfertigung des Menschen vor Gott „allein durch den Glauben“ geschieht, betont unser Brief die Bedeutung frommer *Taten*, frommer Werke, für die Gerechtigkeit vor Gott.

Luther hat aber, bei aller Kritik, dem Jakobusbrief auch gute Seiten abgewonnen. Es sei „viel guter Spruch“ darin, und Johann Gottfried Herder, zu seiner Zeit immerhin evangelischer Generalsuperintendent, schreibt, „in dem Stroh“ sei „viel starke, feste, nahrhafte, nur unausgelegte unausgetretene Frucht“.

Zu dieser bleibenden Frucht gehört auch, so meine ich, die Passage aus dem Jakobusbrief, die wir gerade gehört haben und die auch auf der Rückseite Ihres Gottesdienstblattes abgedruckt ist. Der am Rande unseres biblischen Kanons stehende Brief macht sich darin zum Fürsprecher einer gesellschaftlichen Randgruppe, der Armen.

„Hat nicht Gott erwählt die Armen in der Welt, die im Glauben reich sind und Erben des Reichs, das er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?“ (V. 5). Diese Frage aus der Mitte unseres Abschnitts ist eine rhetorische Frage, eine Frage, die nur gestellt wird, um die Absurdität einer Antwort mit „Nein“ vor Augen zu stellen und dadurch die Fürsprache für die Armen argumentativ zu unterstützen. Natürlich: Gott *hat* die Armen erwählt – das wussten die Leserinnen und Leser des Briefs als Kenner der biblischen Überlieferung. Es ist ein durchgängiges Kennzeichen des Handelns Gottes, wie es uns im Alten und Neuen Testament beschrieben wird, sich besonders denen zuzuwenden, die – wie die Armen – eine gesellschaftlich fragile Position haben.

Das fängt schon ganz früh an, wenn das Opfer von Abel, dem zweitgeborenen Sohn von Adam und Eva, mehr Aufmerksamkeit bei Gott findet als das Opfer des erstgeborenen Kain. Schon das ist eine Parteinahme, eine „Option“, für die Armen, wenn man bedenkt, welche Privilegien die Erstgeburt in einer traditionell geprägten Gesellschaft wie der alt-israelischen mit sich bringt. Das Gleiche wiederholt sich bei den Brüdern Esau und Jakob; auch Joseph und später David stehen in der Familien-Hierarchie nicht an erster Stelle. Oder nehmen wir Ruth, die von Gott „erwählt“ wird und eine ganz wichtige Rolle in seinem Heilsplan spielen sollte. Als Frau, als Witwe und als Immigrantin war sie zur damaligen Zeit gleich dreifach benachteiligt. Ihre auch physische Armut wird dadurch unterstrichen, dass sie ihr Brot dadurch verdienen musste, dass sie bei der Ernte hinter den Erntehelfern herzog, um vom Boden aufzusammeln, was übrig geblieben war. Und gerade *sie* wird von Gott erwählt!

Ich könnte andere Beispiele für dieses scheinbar paradoxe Erwählungshandeln Gottes nennen, möchte aber nur noch ein letztes anführen, das besonders wichtig ist: die Erwählung Israels als *Volk* Gottes. Auch sie wird nicht mit einem besonderen Vorzug Israels vor anderen Völkern begründet. Ganz im Gegenteil heißt es im Buch Deuteronomium aus dem Mund Gottes: „Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt [hier verwendet die griechische Übersetzung des AT das gleiche Wort wie Jak 2,5: *exelexato*], weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat“ (Dtn 7,7f). Auch Israel ist arm unter den Völkern – und doch wird gerade Israel erwählt.

Schon die ersten Gesetzestexte des Alten Testaments, besonders aber die alttestamentlichen Propheten haben dann aus diesem Grundsatz Gottes, dieser göttlichen Option für die Armen, eine ethische Folgerung gezogen: Wenn den Armen, den Witwen und Waisen, eine

besondere Aufmerksamkeit bei Gott zukommt, dann muss das menschliche Handeln diesem göttlichen Willen folgen. So erklärt sich die besonders *soziale* Gesetzgebung im alten Israel und die besondere Schärfe, mit der Propheten wie Amos die Einhaltung dieser Gesetze von den Reichen und Mächtigen ihrer Zeit eingefordert und ihnen das göttliche Gericht angedroht haben. Originalton Amos: „Darum, weil ihr die Armen unterdrückt und nehmt von ihnen hohe Abgaben an Korn, so sollt ihr in den Häusern nicht wohnen, die ihr von Quadersteinen gebaut habt, und den Wein nicht trinken, den ihr in den feinen Weinbergen gepflanzt habt. Denn ich kenne eure Freveltaten, die so viel sind, und eure Sünden, die so groß sind, wie ihr die Gerechten bedrängt und Bestechungsgeld nehmt und die Armen im Tor [im Gericht] unterdrückt“ (Am 5, 11f).

Der Jakobusbrief steht voll und ganz in dieser langen biblischen Tradition. Er betont erneut den besonderen Status der Armen vor Gott, und er betont genauso wie seine prophetischen Vorgänger, dass daraus konkrete menschliche Taten folgen müssen. Denn wie zu allen Zeiten war auch zu seiner Zeit die Versuchung groß, gerade den Reichen besondere Privilegien zuzubilligen. Demgegenüber gilt bei Gott, und demgegenüber gilt in der christlichen Gemeinde: „Kein Ansehen der Person“ (Jak 2,1). Noch genauer müsste man vom griechischen Urtext her übersetzen: „Kein Nehmen vom Gesicht her“, d.h.: nicht das, was als Kleidung, Schönheit oder Reichtum unmittelbar vor Augen steht, das Sichtbare, soll über die Annahme und den Wert eines Menschen bestimmen (vgl. 1 Sam 16,7). Wo solches „Ansehen der Person“ geschieht, und wo sogar Armut ausgebeutet wird, urteilt der Jakobusbrief genauso scharf wie ein Amos: „Und nun, ihr Reichen: Weint und heult über das Elend, das über euch kommen wird!“ (Jak 5,1; vgl. 5,1-6 im Ganzen). Es hilft auch nicht, sich damit zu entschuldigen, man habe zwar gesehen, dass es Ungerechtigkeiten und menschenverschuldete Armut auf Erden gibt, aber man habe anderes zu tun gehabt. Jakobus ist hier klipp und klar: „Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde“ (4,17). Gott hat ein Interesse an Gerechtigkeit, an sozialem Ausgleich, bevorzugt die, denen es schlecht geht, und wer sich dem verweigert, lebt eben nicht in der Liebe Gottes und des Nächsten, die auch nach dem Jakobusbrief das „königliche Gesetz“ (2,8) des Lebens ist.

Ja: Gott ist ein „Gott der kleinen Leute“ (Schottroff/Stegemann), und entsprechend gilt es aus christlicher Sicht, die Gesellschaft im Kleinen und im Großen mit besonderem Respekt für Arme und Benachteiligte zu gestalten. Das hat in den letzten Jahrzehnten besonders die Theologie der Befreiung betont, und ihr Leitwort von der „Option für die Armen“ ist inzwischen auch in die sozialetischen Stellungnahmen der deutschen Kirchen eingezogen. Entsprechend gibt es eine ganze Reihe von kirchlichen Sozialworten, und ich könnte auf dieser

Basis den Rest der Predigt dazu verwenden, um aktuelle Gesetzgebungsmaßnahmen wie das „Wachstumsbeschleunigungsgesetz“ oder diverse „Haushaltskonsolidierungsgesetze“, vulgo: Sparpakete, zu kritisieren.

Mir kommt es aber heute auf etwas anderes an. Der Jakobusbrief stellt fest, dass das „Ansehen der Person“ und die damit verbundenen Ungerechtigkeiten ihren Ort nicht allein „draußen“, in der bösen „Welt“ haben, sondern sich genauso im Zentrum der Kirche, in der Gemeindeversammlung, wiederfinden. Wie ist das heute? Ich würde schon sagen, dass wir einiges von Jakobus und der biblischen Gerechtigkeitslehre gelernt haben. Beim Kirchenkaffee wird niemand hinausgeworfen, der mit „unsauberer Kleidung“ (2,2) von der Straße hereinkommt; umgekehrt sitzen Großspender nicht mehr wie in der Zeit des Patronatswesens auf besonderen Plätzen in der Kirche. Der Egalitarismus, wie ihn Luther mit seiner Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen auch für die Theologie fruchtbar gemacht hat, hat in unsere Kirchen Einzug gehalten, und zwar nicht erst kürzlich, sondern schon in den allerersten Zeiten der Kirche – gerade das soziale Engagement der Kirche war ja ein entscheidender Punkt für die Ausbreitung des Christentums in den ersten Jahrhunderten. Sicher, hier ist immer noch manches zu verbessern, aber eine „Option für die Reichen“, wie sie offenbar manchen zur Zeit des Jakobusbriefs vorschwebte, würde heute kein Christ ernsthaft vertreten wollen. Auch in den USA, wo Reichtum zweifellos noch stärker als hierzulande als Segen und damit „Erwählung“ Gottes gesehen wird, setzen sich die Kirchen dafür ein, dass dieser Reichtum dem sozialen Ausgleich zugute kommt.

Dennoch: Wir sollten das „Ansehen der Person“, das in der Gesellschaft wie in der Kirche zuhause ist, nicht auf die Frage von Reichtum und Armut eingrenzen. Das Urteilen, das „Richten mit bösen Gedanken“ (2,4; zu *krinein* vgl. Mt 7,1), das sich allein am Augenschein orientiert und eben nicht die Liebe zum ersten Kriterium macht wie von Jakobus (vgl. 2,5 Ende) und Jesus gefordert, ist auch heute noch weit verbreitet, und unsere ganze Gesellschaft krankt daran. Ich habe neulich mit meinen Kindern einmal wieder das Video von dem inzwischen legendären ersten Auftritt von Susan Boyle bei „Britain’s Got Talent“ gesehen, das auf Youtube innerhalb von 1 ½ Jahren weltweit über 100 Millionen Mal angeklickt wurde. Boyle erfüllte damals alle Bedingungen, um als „arm“ gelten zu können: jüngstes von neun Kindern, in der Schule wegen einer Lernbehinderung gehänselt, keine besonders vorzeigbare äußere Erscheinung, jetzt arbeitslos, die Mutter nach langer Pflege verstorben. Wie man auf dem Video sehen kann, nahm das Publikum sie auf der Bühne entsprechend auf: Gelächter, spöttisches Grinsen, Vorfreude auf einen besonders peinlichen Auftritt. Dann der Umschwung im Publikum, als deutlich wird: Diese Dame kann tatsäch-

lich, wider den Augenschein, ziemlich gut singen. Und vor allem: Sie singt das Lied ihres Lebens im wörtlichen Sinn: „I dreamed a dream“. Standing ovations und überschwänglicher Applaus am Ende des Auftritts, Aber-Millionen von „Hits“ im Internet.

Ich erzähle Ihnen das heute – und ich empfehle ihnen, das Video selbst bis zum Schluss anzuschauen, wenn Sie es noch nicht kennen –, weil ich das analytische Urteil einer der Jurorinnen der Sendung nach dem Auftritt besonders treffend finde: Sie spricht von der letztlich *zynischen* Erwartung aller, die sich nur darauf gefreut haben, hier ein Opfer präsentiert zu bekommen, über das man sich schön den Mund zerreißen kann. Demgegenüber sei der wirkliche Auftritt von Boyle ein „wake-up-call“ gewesen, zum Aufwachen aus der bloß destruktiven Haltung von Zynikern.

Ich frage mich: Ist nicht unsere ganze Gesellschaft heute, weit über solche TV-Formate wie „Britain’s Got Talent“ hinaus – und es gibt heutzutage ja weit schlimmeres als diese Sendung –, eine Gesellschaft von Zynikern, die dringend solche Rufe zum Aufwachen aus der spöttischen Haltung des vor-verurteilenden Richters braucht? Schon vor 30 Jahren hat Peter Sloterdijk eine „Kritik der zynischen Vernunft“ geschrieben, in der er den Zynismus und seine Herkunft zur herrschenden Haltung unserer Zeit analysiert. Was den Zyniker dabei auszeichnet, ist eine allein eigennützige Haltung, die auch die Schwächen und Fehltritte anderer Menschen nur zur Anhebung des eigenen Wertgefühls missbraucht. Es wird kräftig geurteilt, es werden Grenzen gezogen zwischen mir und den anderen, die dann bloß destruktiv-ausgrenzend geltend gemacht werden. „Das hätte mir nicht passieren können.“ „Wie konnte der nur!“ Solche Urteile betreffen nicht nur „Arme“ wie Susan Boyle. Auch Bischöfinnen und Präsidenten sind, wie man gesehen hat, heute Opfer der Lust an zynischer Kommentierung. Wenn noch pseudo-intellektuelle Ironie dazu kommt, wird es *ganz* schlimm.

Wer über andere destruktiv-abwertend oder – mit Jakobus gesprochen – „mit bösen Gedanken“ (2,4) urteilt, zieht Grenzen, mit denen er sich über andere erhebt. Das führt mich auf das Gesamtthema unserer Gottesdienstreihe zurück. „An den Rändern“. Zu diesem Thema müssen wir uns erst einmal klar machen, dass „Ränder“ im Blick auf die menschliche Gesellschaft nichts Naturgegebenes sind. Es sind Menschen, es sind Urteile, die darüber bestimmen, wer ins Zentrum und wer an den Rand gehört. Das wird am Beispiel von Susan Boyle deutlich, die in der öffentlichen Wahrnehmung innerhalb von Sekunden vom randständigen Aschenputtel zur geachteten Prinzessin wurde. Das wird aber auch an unserem Abschnitt aus dem Jakobusbrief deutlich, der sagt, dass für Gott ganz andere Maßstäbe als

üblicherweise unter Menschen gelten: Bei Gott stehen gerade die im Zentrum, die sich – nach menschlichem Augenschein geurteilt – am Rande befinden. Das Urteil Gottes ist dabei nicht von ausgrenzendem Zynismus, sondern von einnehmender Liebe geprägt. Sie gilt den Armen, aber auch allen anderen, die sich diese Liebe Gottes zum Vorbild nehmen. Dann fallen Grenzen. Der oder die „Andere“ wird zur „Nächsten“, zu einer Person, die auch jemanden, der sich schon reich fühlt, bereichern kann. Das Paradigma ändert sich, und dass wir das alle innerlich ersehnen, wird an den Zig Millionen Menschen deutlich, die sich vor ihren Computern an der märchenhaften Geschichte von Susan Boyle berauscht haben.

So möchte ich unseren heutigen Predigttext als zweifachen „Weckruf“ verstehen: als Weckruf zu immer noch größerem Streben nach sozialer Gerechtigkeit, als Weckruf aber auch zu einem weniger zynischen und mehr liebenden Umgang miteinander: „Haltet den Glauben [...] frei von allem Ansehen der Person“ (2,1). „Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘, so tut ihr recht“ (2,8).

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.